

Lukas Hintersteiner
Liebe geht durch den Rasen

Lukas Hintersteiner, geboren 1981 in Wels, durfte sich drei Jahre lang als Fußballprofi die Schuhe schnüren. Nach seiner Zeit als »Bankwärmer« beim Bundesligisten LASK Linz zog es ihn nach Wien, wo er erfolgreich seine beiden Studien – Sportmanagement und Sportwissenschaften – abschloss. Parallel dazu arbeitete er in der Sportredaktion der »Niederösterreichischen Nachrichten« (NÖN). Im Moment unterrichtet er mit voller Leidenschaft als Sportlehrer an einer privaten Wiener Mittelschule.

Lukas Hintersteiner

Liebe
geht durch den
Rasen

Roman

Impressum

Copyright © 2021 Lukas Hintersteiner Umschlaggestaltung:
Constanze Kramer, coverboutique.de

Bildnachweise: ©Rawf8, ©robert,
©lunarts_studio – stock.adobe.com
©george studio, © ann131313.s – shutterstock.com

Satz: Constanze Kramer, coverboutique.de

Korrektorat:
Manfred Spöcklberger, www.textkorrektor.at

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at



**PRINTED IN
AUSTRIA**

ISBN Paperback: 978-3-99129-040-7
ISBN Hardcover: 978-3-99129-039-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugäng-
lichkeitmachung.

Kapitel 1

Dreiundneunzigste Spielminute. Freistoß für Österreich aus halbrechter Position. Marko Arnautović stemmt die Hände in die Hüften, fokussiert den Ball mit konzentriertem Blick und wartet auf die Freigabe des Schiedsrichters.

Der Pfiff ertönt, unsere Nummer sieben nimmt Anlauf und bringt den Ball mit starkem Effet zur Mitte. Die deutschen Abwehrspieler steigen hoch und versuchen das Leder aus der Gefahrenzone zu bringen. Vergeblich. Auf Umwegen landet der Ball genau vor David Alaba. Der Superstar blickt hoch, entdeckt eine Lücke zwischen Tormann und Stange und zieht durch.

2:1!

2:1!!

2:1!!!

ÖSTERREICH IST EUROPAMEISTER!!!

Die Tribüne beginnt zu bebren. Raketen werden abgefeuert, steigen weit über die Flutlichtmasten empor und explodieren in den prächtigsten Farben. Aus den Lautsprechern schallt *We are the Champions* von Queen, und im Mittelpunkt des Geschehens, auf dem Rasen des Londoner Wembley Stadions, bildet sich eine Menschentraube, immer größer werdend, aus Spielern, Trainern und Funktionären.

Ich schaue nach unten zu meinen Idolen, erkenne meine Chance und beschließe zu laufen – schneller als alle anderen Journalisten. Das erste Interview – es würde mir gehören!

Doch ich komme nicht von der Stelle, denn das schönste Mädchen des Universums hindert mich daran, einen

Schritt zu machen. Langsam, fast schwebend, kommt sie auf mich zu. Näher, immer näher. Lächelnd greift sie nach meiner Hand, umschließt sie sanft und haucht mir zärtlich zu: »Hey Blödmann! Wach auf und räum endlich deine leeren Pizzaschachteln weg! Und warum hast du in der Nacht das Baklava aufgefressen?«

Benommen schreckte ich hoch und erkannte Izzets Umrisse. »Selber Blödmann«, stammelte ich. »Kann man hier nicht einmal in Ruhe seinen Rausch ausschlafen und von Fußball und Frauen träumen?«

»Hör auf zu träumen und krieg endlich dein Leben auf die Reihe!«

Kapitel 2

Gequält richtete ich mich auf und versuchte die Ereignisse der letzten Nacht zu rekonstruieren, musste mir jedoch eingestehen, dass mir der halbe Film fehlte – so wie vor drei Jahren im Sommerkino, als ich neben meiner Ex-freundin Kathi früh eingeschlafen und erst beim rauschenden Untergang der Titanic wieder zu mir gekommen war. Dass *Jack* kurz vor dem unerfreulichen Aufeinandertreffen mit dem Eisberg seine Unschuld verloren hatte, erfuhr ich erst später zu Hause, als sie mir einen Malblock in die Hand drückte.

»Los, Tommy! Zeichne mich genauso, wie Gott mich schuf«, flüsterte sie mir aus einem unerklärlichen Grund ins Ohr, um sich anschließend splitterfasernackt auf ihrer Couch in Pose zu bringen. Noch unerklärlicher war die blaue Christbaumkugel, die an ihrer Halskette baumelte. Das darauffolgende Gespräch über irgendein *Herz des Ozeans* ließ mich endgültig an ihrer geistigen Zurechnungsfähigkeit zweifeln.

Erst ein Jahr später, nachdem ich den mehrfach Oscar-preisgekrönten Streifen komplett im TV gesehen hatte, ergab ihr Verhalten einen Sinn. Zu diesem Zeitpunkt war Kathi längst aus meinem Leben verschwunden. Genauso wie ihre Vorgängerin Sabrina hatte auch sie nach einer gewissen Zeit die Nase gestrichen voll von mir.

Wie bei Tetris versuchte ich weiterhin, Baustein um Baustein meine Gedanken zu ordnen. Für einen neuen Highscore reichte es zwar nicht, doch zumindest nahmen einige Erinnerungen wieder ihren richtigen Platz in meinem Gedächtnis ein: Gestern hatte das österreichische

Nationalteam das zweite von zehn Qualifikationsspielen für die Fußball-Europameisterschaft bestritten, und ich hatte mich von meinen besten Freunden – Werner, dem Barchef, und Izzet, meinem Mitbewohner – wieder einmal zu einem Trinkspiel verleiten lassen.

»Bei jedem Tor, egal von welcher Mannschaft, nehmen wir ein Bier auf ex!«, hatte Izzet die Spielregeln festgelegt.

Blöd nur, dass in der Partie gegen Israel gleich sechs Treffer gefallen waren und David Alaba & Co. sich mit 2:4 geschlagen geben mussten. Nach der Niederlage gegen Polen drei Tage zuvor stand die Elf von Franco Foda somit ohne Punktegewinn auf dem enttäuschenden fünften Tabellenrang – der Traum von einer Europameisterschaft mit rot-weiß-roter Beteiligung wackelte gehörig.

Das Letzte, an das ich mich vom Vorabend noch erinnern konnte, war Werners muskulöser Körper, der mich nach dem Schlusspfiff mehrere Sekunden lang tröstend in den Arm genommen hatte.

Eine kalte Dusche später sprang ich, immer drei Stufen auf einmal nehmend, das Treppenhaus hinunter. Ich war in diesem Monat mehrmals mit Verspätung in der Arbeit erschienen, und langsam, aber sicher gingen mir die Ausreden aus. Um die nächste Straßenbahn zu erwischen, nahm ich meine Beine in die Hand und hastete zur nächsten Haltestelle.

Gerade noch rechtzeitig, punktgenau 08:00 Uhr, erreichte ich die Redaktionsniederlassung in der Favoritenstraße 280. Die verschiedenen Abteilungen des *Info Fox* befanden sich in ein und demselben vierstöckigen Gebäude: In der obersten Etage lag die Politik- und Wirtschaftsabteilung der Zeitung mit ihren elegant gekleideten

Damen und Herren. Einen Stock tiefer wimmelte es von jüngeren, mitunter auch sportlicheren Mitarbeitern, hier befand sich auch mein Arbeitsplatz. Im zweiten Stock war die von mir häufig besuchte Kantine, in der es immer – aufgrund des experimentierfreudigen Küchenchefs – nach Speisen aus sieben unterschiedlichen Kontinenten roch. Den restlichen Teil dieser Etage nahm die Abteilung für Kultur und Lifestyle ein, und darunter gab es zahlreiche Restaurants und Einkaufsmöglichkeiten.

»Guten Morgen, Herr Grosinger!«, begrüßte mich Manfred Stromböck, seines Zeichens Chef und Verlags-eigentümer in Personalunion, noch bevor die elektrische Schiebetür den Weg freigegeben hatte. »Heute mal pünktlich?«

»Natürlich«, antwortete ich, schob ein höfliches »Guten Morgen« hinterher und quetschte mich mit eingezogenem Kopf an ihm vorbei. Ich war mir sicher, dass unsere Begegnung kein Zufall war – in letzter Zeit hatte er mich auffällig oft vor dem Lift empfangen.

Am anderen Ende des Flurs betrat ich mein Büro und versuchte mich in Arbeitsstimmung zu bringen. Dafür musste ich zunächst einmal meiner Morgenroutine nachgehen und an meinem Schreibtischsessel herumschrauben: Da der verdammte Hebel für die Höheneinstellung defekt war, würde ich auch heute wieder alle paar Minuten unvorhergesehen nach unten gleiten.

Ich hasste *Frodo*. Ja, ich hatte meinem Schreibtischsessel einen Namen gegeben. Das lag daran, dass ich mir sicher war, dass ein jeder Hobbit damit eine Freude gehabt hätte.

Meine tiefergelegte Sitzposition und die daraus resultierenden Rückenschmerzen hatten mich bereits in

meiner ersten Arbeitswoche zum Handeln gezwungen, sodass ich unverzüglich das Büro meines Chefs aufsuchte.

Der Ton, in dem ich vor drei Jahren mein Anliegen, »man möge doch die Anschaffung eines neuen Schreibtischsessels in Erwägung ziehen«, vortrug, war forsch und übertrieben laut. Stromböcks Augen verrieten, dass er mich am liebsten in der Luft zerlegt hätte, weshalb ich den Mut verlor und meine nächsten Argumente »Qualitätsmanagement« und »Win-win-Situation« nur lächerlich leise ausfielen. Das unbeholfene Piepen in meiner Stimme reichte für ihn aus, um mich abzuwürgen.

»Wie stellen Sie sich das vor, Herr Grosinger?«, fragte er aufgebracht. »Ist Ihnen die Wirtschaftskrise ein Begriff? Wir müssen an allen Ecken und Enden einsparen. Nehmen Sie sich ein Beispiel an den Kollegen von der Kultur- und Lifestyle-Abteilung: Die sitzen dort alle auf Sandsäcken. Auf Sandsäcken! Und alle sind glücklich.«

Er beendete das Gespräch, indem er mich auf den Gang hinausscheuchte und mir die Tür vor der Nase zuknallte. Ich war zwar der Neue beim *Info Fox*, aber etwas mehr Wertschätzung hatte ich mir damals schon erhofft gehabt. Einen Sandsack zum Beispiel.

Doch *Frodo* war nur die Spitze des Eisberges. Genau genommen war mein gesamtes Büro eine einzige Sparmaßnahme.

Der mit einer 30-Watt-Glühbirne durchleuchtete Raum hatte nicht nur seit dem EU-Eintritt keine Farbe mehr gesehen, sondern war auch im Hinblick auf das Inventar so spärlich eingerichtet, dass man darin problemlos ein Tischtennisturnier hätte veranstalten können. Darüber hinaus zeigte die Fensterfront auf die nördliche Seite des Gebäudes, weshalb sich mein Ausblick auf den Raucher-

hof beschränkte und ich zwischen Jänner und Dezember die Sonne nur vom Hörensagen kannte.

Wenigstens hatte ich schnell eine Lösung für das Problem mit der Tür gefunden – diese schliff am Boden und klemmte in beide Richtungen, weshalb ich sie kurzerhand aus den Angeln gehoben und durch einen blickdichten Vorhang aus bunten Perlen ersetzt hatte. Seither wurde nicht mehr an meine Tür geklopft, sondern es war ein leises Rascheln zu hören.

»Schau sie dir nur an, wie sie sich an ihre Glimmstängel klammern und das Gift in ihre Lungen pumpen«, sagte ich zu Kowalsky, der wie gewöhnlich um 08:30 Uhr mein Büro betreten hatte und aus dem geöffneten Fenster blickte. Der stets in feinem Jackett und polierten Schuhen gekleidete Robert Kowalsky war nicht nur der dienstälteste Chefredakteur, sondern auch meine wichtigste Bezugsperson in der Redaktion.

»Ich verstehe auch nicht, wie man um diese Zeit schon ans Rauchen denken kann! Allein beim Geruch zieht sich alles in mir zusammen«, entgegnete er und schützte sich vor der aufsteigenden Nikotinwolke, indem er seine Oberlippe über die Nasenlöcher stülpte. Er zog dabei eine Schnute, mit der er es bei *Germany's Next Topmodel* problemlos unter die letzten zehn Kandidatinnen geschafft hätte. Lediglich seine geringe Körpergröße – er war knapp 170 cm groß – sowie seine schüttre Haarpracht waren nicht unbedingt laufstegtauglich.

»Was sagst du zur Niederlage gegen Israel?«, fragte ich.

»Mir fehlen die Worte«, brummte er, warf mir einen verärgerten Blick zu und ging zum Vorhang. »Lass uns später über die Leistung unserer Mannschaft herziehen. Ich muss mich jetzt an die Arbeit machen, in wenigen

Tagen steigen die Champions-League-Viertelfinalspiele, und am Wochenende kommt es in der deutschen Bundesliga zum Kracher: Bayern München gegen Dortmund.«

»Bayern gegen Dortmund«, wiederholte ich eifersüchtig.

Von solch einer Sportberichterstattung konnte ich nur träumen – im Gegensatz zu jenem von Kowalsky beschränkte sich mein journalistisches Tätigkeitsfeld auf nationale Sportereignisse, dazu zählten in erster Linie Randsportarten, angefangen vom Orientierungslauf bis hin zur österreichischen Curling-Meisterschaft.

Meine Arbeit machte mir zwar Spaß, und ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, diese zum größten Teil unterschätzten Sportarten mit meinen Artikeln ins ihnen gebührende Rampenlicht zu rücken – mein Herz schlug jedoch, seit ich denken kann, für den Fußballsport. Kowalsky lebte meinen Traum: Er durfte über die schönste Nebensache der Welt berichten.

Noch besser hatte es nur Sascha Kerner erwischt. Der zweifache Familienvater war für nichts Geringeres als die redaktionelle Betreuung der österreichischen Teamkicker zuständig.

Berichte über Fußball, sei es auf nationaler oder internationaler Ebene, würde ich, wenn überhaupt, frühestens in fünf Jahren verfassen dürfen, auch wenn Kowalsky mir jeden Tag aufs Neue positiv ins Gewissen redete: »Tommy, deine Zeit wird kommen! Jeder fängt mal klein an, du wirst deinen Weg noch machen!«

Im Grunde genommen hatte er mit seinen Durchhalteparolen recht. Ich befand mich tatsächlich erst im Anfangsstadium meiner beruflichen Laufbahn. Und hätte ich mit Mitte zwanzig nicht den Entschluss gefasst, mich beim *Info*

Fox zu bewerben, würde ich noch immer zusammengepercht im Audimax sitzen und halbherzig meinem Publizistikstudium nachgehen. Ein Studium, das ohnehin nicht mehr war als ein besserer Vorwand, um aus dem behüteten Nest meiner Eltern auszubrechen. Ein Studium, das im Laufe der Zeit die Konsistenz eines Kaugummis angenommen hatte: Es war nicht nur zäh, sondern zog sich auch gehörig in die Länge. Anders verhielt es sich mit den wöchentlichen Studentenpartys. Dort hatte man mich in den ersten fünf Semestern weitaus häufiger angetroffen als in den ermüdenden Pflichtvorlesungen.

Doch genau diese Vorstellung, mein Leben als trinkfester Langzeitstudent zu verbringen, war frustrierend und hatte mich zum Umdenken bewegt. Also hatte ich beschlossen, meine Komfortzone zu verlassen und meinem Leben als Sportjournalist eine neue Richtung zu geben.

Anlaufschwierigkeiten stellten sich nur zu Beginn ein, doch mit Hilfe von Kowalsky, der mir als Mentor bald zum Kumpel wurde, brauchte ich nicht lange, um mich an meinem neuen Arbeitsplatz zurechtzufinden. Auch Stromböck war aufgefallen, dass ich mich mit der Materie auskannte und – bis auf das chronische Zuspätkommen – nachhaltig zur Qualitätssteigerung der Sportberichterstattung beitragen würde.

Am frühen Nachmittag, ich hatte gerade die Statistiken der Wasserball-Liga in meinen Rechner getippt, fehlten nur noch die Ergebnisse des Wiener Badminton-Cups. Diese ließen jedoch auf sich warten. Um die Zeit zu überbrücken, beschloss ich, Kowalsky aufzusuchen.

Auf dem Weg in sein Büro begegnete mir Frank Katzer. Der Praktikant aus der Politikabteilung war – im Gegensatz

zu seinen Arbeitskollegen, die stets im Rudel auftraten – ein Einzelgänger und schien sich brennend für die Welt des Sports zu interessieren. Das hatte, Erzählungen zufolge, mit der Lage seiner Wohnung zu tun: Diese befand sich direkt über einem Wettbüro, und ein einziger Besuch in dem Etablissement hatte ausgereicht, um Katzer in den Bann der Sportwetten zu ziehen. Seither war der Typ mit den abstehenden Ohren bei uns im dritten Stock Stammgast, und seit einigen Wochen stand auch ich auf seiner Besucherliste.

»Und, Tommy? Hast du heute was für mich?«, flüsterte er, weshalb ich mir jedes Mal wie ein Drogendealer vorkam. Anstelle von Suchtmitteln sollte ich ihm jedoch irgendwelche Sporttipps verticken.

»Nein, leider«, wimmelte ich ihn ab. »Morgen vielleicht, ich muss jetzt zu Kowalsky.«

Katzer nickte und folgte mir unaufgefordert. Er schien denselben Weg zu haben.

Kowalsky saß an seinem Schreibtisch und schrieb gerade an der Vorberichterstattung für das Champions-League-Viertelfinale. Als er Katzer sah, schüttelte er reflexartig den Kopf: »Sorry, Frank. Leider keine Tipps.«

»Schade! Dann bis morgen.« Katzer machte kehrt und gelangte nicht mehr in den Genuss von Kowalskys herrlicher Parodie. Dieser verdrehte die Augen, zog sein Sakko über den Kopf und begann mit kehliger Stimme zu krächzen: »Hereinspaziert, nur hereinspaziert. Willkommen im Zelt der Wahrsagerin!«

»Lass ihn doch«, versuchte ich ernst zu bleiben, was mir nicht gelang.

»Nein, langsam wird es echt nervig! Katzer taucht seit Monaten bei mir auf, und ich habe ihm noch nie ein richtiges Ergebnis voraussagen können. Du etwa?«

»Nein.«

»Eben, und Mateo Borelli ein Büro weiter auch nicht. Also versteh ich nicht, warum er jeden Tag seine Segelohren in mein Büro schiebt. Hat er nichts zu arbeiten?«

»Wahrscheinlich fühlt er sich bei uns einfach wohler. Du kennst ja die Leute aus der Politikabteilung: ein schräges Volk«, versuchte ich Katzers Besuche zu rechtfertigen.

Kowalsky schob seinen Kopf aus dem Sakko und knurrte: »Okay, das nächste Mal bin ich wieder freundlicher. Aber du weißt, warum ich so schlecht gelaunt bin!«

Er schlug den Sportteil der Zeitung auf und zeigte resigniert auf die Tabelle der Gruppe G. Dort stand es schwarz auf weiß: Österreich rangierte hinter Polen, Israel, Nordmazedonien und Slowenien auf dem vorletzten Tabellenplatz. Nur der Fußballzwerp Lettland war noch behäbiger in die Qualifikation für die kommende Europameisterschaft gestartet.

»Damit habe ich nicht gerechnet!«, sagte ich beim Blick auf unsere Gruppengegner. »Sogar Nordmazedonien liegt vor uns. Die haben doch gerade einmal drei Millionen Einwohner?«

»2,1 Millionen«, korrigierte Kowalsky. Er war nicht nur gut darin, Katzer durch den Kakao zu ziehen, sondern war auch ein wandelndes Lexikon. Egal welche Frage man ihm stellte, er hatte immer eine Antwort parat.

»Wenn wir auch das nächste Spiel verlieren, brauchen wir ein Wunder, um uns zu qualifizieren!«, fuhr er aufgebracht fort. »Ich könnte kotzen!« Um sich zu beruhigen, nahm er einen großen Schluck seines merkwürdig riechenden Tees. Kowalsky trank immer Tee. An manchen Tagen sogar literweise, weshalb ich ihm schnell den passenden Spitznamen *Tea-Man* verliehen hatte.

»Denk positiv«, versuchte ich ihn aufzumuntern. »Wie du weißt, qualifizieren sich die beiden ersten Länder jeder Gruppe. Und mit Slowenien wartet im Juni ein machbarer Gegner.«

»Ein machbarer Gegner?«, fiel er mir lachend ins Wort. »Aktuell würden uns sogar die Wiener Sängerknaben schlagen!«

»Blödsinn!« Anders als Kowalsky, dessen anfängliche Euphorie sich in pure Ernüchterung verwandelt hatte, hatte ich weiterhin volles Vertrauen in unsere Nationalmannschaft. Ich war mir sicher: Franco Foda, der österreichische Coach mit dem deutschen Reisepass, würde das Ruder in den verbleibenden acht Spielen noch herumreißen.

Kapitel 3

Ein verregneter Montag Ende Mai begann wie jeder andere Tag. Ich schlich mit Verspätung am Luxusbüro meines Chefs vorbei und startete meinen Arbeitstag mit einem ausgedehnten Blick aus dem Fenster. Draußen auf dem Flur hörte ich das fröhliche Gackern der Sekretärinnen, und wie gewöhnlich dauerte es nicht lange, bis Katzer in meinem Büro antanzte. Ich wimmelte ihn ab und wartete auf die Ankunft von Kowalsky.

Doch er tauchte nicht auf. Ungewöhnlich – ich konnte mich an keinen Tag erinnern, an dem der *Tea-Man* nicht pünktlich um 08:30 Uhr bei mir auf der Matte stand. Der morgendliche Blick aus dem Fenster war unser Ding, eine Art Ritual, das wir pflegten, um uns gemeinsam auf den Arbeitstag einzustimmen. Erstmals seit drei Jahren wartete ich vergeblich auf meinen Mentor.

Um der Sache auf den Grund zu gehen, griff ich zum Hörer und wählte seine Nummer. Mobilbox! Ich tippte abermals in die Tasten und versuchte es bei seinem Büronetzanschluss. Am anderen Ende meldete sich eine weibliche Stimme. Frau Lechner, Kowalskys Sekretärin mit der Raucherstimme, hustete in die Leitung: »Robert ist nicht da. Musste in Stromböcks Büro. Wichtige Angelegenheit.«

»Besprechung beim Chef?«, fragte ich, doch sie hatte bereits aufgelegt.

Eine Sitzung bei Stromböck konnte länger dauern. Also schloss ich das Fenster und widmete mich der Arbeit. Es gab ohnehin viel zu tun. Neben den obligatorischen Artikeln rund um die hiesigen Handball- und Volleyball-

Ligen sollte ich auch über das neu ins Leben gerufene österreichische Futsal-Nationalteam berichten.

Das Thema war spannend, und Trainer Patrik Barbic, dessen Telefonnummer ich nach kurzer Recherche im Internet gefunden hatte, schaffte es mit seiner kompetenten Art, mir diese unbekannte Sportart näherzubringen. Futsal, eine Art Hallenfußball, war hierzulande nur Insidern ein Begriff. Das sollte sich – nach Erscheinen meines Artikels – hoffentlich ändern.

Gegen 12:30 Uhr – die Story war druckfertig und bereit, unseren Lesern vorgelegt zu werden – gab es noch immer kein Lebenszeichen von Kowalsky. Er hatte weder zurückgerufen, noch hatte ich ihn in seinem Büro vorgefunden, weshalb ich in den Lift stieg, um ihn in der Kantine aufzustöbern. Heute war Lasagne-Tag, also konnte er nicht weit sein – nie im Leben würde er sich seine Lieblingsspeise entgehen lassen. Doch auch in dem grün gestrichenen Raum mit den kitschigen Plastikpflanzen suchte ich ihn vergeblich.

Da ich hungrig war, griff ich mir ein Tablett und reihte mich in die Schlange bei der Essensausgabe ein. Beim Durchlesen des Speiseplans zog ein schrilles Lachen meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich musste zweimal hinsehen, war mir dann aber sicher: Am anderen Ende des Raumes erkannte ich Dieter Spitz, der breitbeinig auf einem der Plastikstühle Platz genommen hatte.

Was machte Spitz in der Kantine? Ein ungewohntes Bild – nie zuvor hatte ich ihn im zweiten Stock angetroffen. Er war einer der Typen, die sich für etwas Besseres hielten. Doch jetzt saß er in seinem maßgeschneiderten Anzug inmitten des Fußvolkes und war gerade dabei, eine Flasche Champagner zu köpfen.

Neben Spitz saßen Sportskanone Mateo Borelli, der in der Redaktion für das Zeitungslayout zuständig war, sowie Silvia Juric, unsere Formel-1-Expertin, am Tisch. Mit ihnen kicherte Ursula Winkler, die ich in der Kantine ebenfalls noch nie registriert hatte. Frau Winkler war beim *Info Fox* für die Wintersportberichterstattung zuständig. In einem skibegeisterten Land wie Österreich ein Arbeitsbereich mit hohem Stellenwert, weshalb sie neben Kowalsky (deutsche Bundesliga und Champions League), Sascha Kerner (Fußballnationalteam Herren) und Dieter Spitz, dessen Funktion sich auf die österreichische Bundesliga und die Europa League beschränkte, zu Recht eine von vier Chefredakteuren im Sportressort war.

Dahinter gab es noch sieben weitere Mitarbeiter, deren Füße etwa so weit von der nächsten Stufe der Hierarchieleiter entfernt waren wie Österreich vom Gewinn des Europameistertitels. Einer davon trug meinen Namen.

Gegenüber von Ursula Winkler erspähte ich noch eine weitere Person: eine Frau mit braunen Haaren, die ich aber nicht zuordnen konnte, weil sie seitlich saß und die Hälfte ihres Gesichtes von den immergrünen Plastikpflanzen verdeckt war. Vermutlich einer von Spitz' weiblichen Fans – davon hatte der Schönling in der Redaktion einige. Oder sie gehörte zur Gattung der eingebildeten Mitarbeiter aus der Politikabteilung, weshalb ich meinen Blick abwandte und ihr keine weitere Beachtung mehr schenkte.

»Und?«, fuhr mich der pickelige Kantinenchef an.

»Und was?«, fragte ich.

»Na, ihr Tablett ... es ist leer.«

Verdamm! Ich war so damit beschäftigt gewesen, Spitz und sein Gefolge unter die Lupe zu nehmen, dass ich zwischenzeitlich an der Kasse angekommen war, ohne

dass ich mir eine Speise vom Buffet aufs Tablett geladen hatte. Genervt stellte ich mich wieder am hinteren Ende der Warteschlange an.

Plopp!!! Spitz öffnete die Champagnerflasche mit einem dumpfen Knall. Der Korken hätte beinahe Kowalsky, der im selben Moment auf mich zusteuerte, an der Schläfe getroffen.

»Mahlzeit«, begrüßte ich ihn. »Was ist los? Hab gehört, du hattest ein Gespräch mit Stromböck?«

»Ja«, antwortete er und schaufelte sich ein großes Stück Lasagne auf den Teller.

»Und? Was wollte er?«

»Er hat mich nur auf den neuesten Stand gebracht. Sascha Kerner hat gestern ohne Vorwarnung gekündigt. Jetzt ist Stromböck total aus dem Häuschen, weil er einen Nachfolger für die Nationalteamberichterstattung finden muss.«

»Kerner hat gekündigt?«, fragte ich, als wir im vorderen Bereich der Kantine einen Tisch gefunden hatten.

»Wahrscheinlich Burn-out«, stellte Kowalsky eine Ferndiagnose. »Der Druck in der Redaktion war ihm zu viel, er will sich künftig als Fantasy-Autor versuchen.«

»Du verarschst mich?«

»Nein!«, lachte er. »Er hat dieses Projekt angeblich schon länger im Kopf.«

Diese Vorstellung brachte auch mich zum Lachen. Endlich begriff ich, warum ich bei meinem letzten Besuch in Kernes Büro eine Zeichnung von einem fliegenden Einhorn auf seinem Schreibtisch liegen gesehen hatte. Ich hatte vermutet, die Skizze würde von einem seiner Kinder stammen – so kann man sich irren.

»Und?«, blickte ich gespannt über den Tisch, »wer ist der glückliche Nachfolger?«